

Rudolf Freiburg, Christine Lubkoll, Harald Neumeyer

Einleitung

Das Forschungsgebiet der *Literature and Science Studies* hat sich in den letzten Jahren mehr und mehr etabliert, wenn auch die Bezüge zwischen Literatur und Naturwissenschaften vor allem aus der Perspektive der Wissenschaftsgeschichte (Danneberg/Vollhardt 1992; Danneberg 2009) und Wissenschaftstheorie (Rheinberger 2014) sowie der Literatur- und Kulturwissenschaften untersucht wurden (vgl. Pethes 2003; Klausnitzer 2008; Krämer 2011; Borgards, Neumeyer und Pethes 2013; Gess und Janßen 2014).¹ Zentral ging es immer wieder um die Frage nach der Rezeption bzw. Adaptation naturwissenschaftlicher Wissensbestände und Denkmodelle in der Literatur. Eine ständige Begleiterscheinung war – namentlich im Anschluss an das Diktum von Charles Percy Snow (Snow 1959) – die Vorstellung von den ‚zwei Kulturen‘, also eine Denkweise, die von letztlich zwei getrennten Diskurszonen mit relativ stabilen epistemologischen Voraussetzungen und auch verschiedenen ‚Sprachen‘, Zeichenordnungen und Darstellungsweisen ausgeht.

Ausgangspunkt für den vorliegenden Band sind drei Überlegungen. Erstens wurden die bisherigen Forschungen zum Verhältnis von Literatur und Naturwissenschaft oft in der Weise betrieben, dass vor allem das metaphorische Potential naturwissenschaftlicher Theoreme und in Verbindung damit die poetologische Modellfunktion innerhalb literarischer Texte untersucht worden ist. Eine Auseinandersetzung mit den naturwissenschaftlichen Kontexten kam hierbei oft zu kurz. Demgegenüber wird darauf Wert gelegt, zunächst einmal die naturwissenschaftlichen Diskurse durch Quellenforschung zu erarbeiten und diese *erst dann* in ihrer Verbindung zu literarischen Texten zu analysieren. Zugleich soll grundsätzlich erörtert werden, wie sich das Verhältnis von Literatur und Naturwissenschaft sowohl historisch als auch systematisch beschreiben und beurteilen lässt.

Zweitens scheint der Zeitraum des ‚langen achtzehnten Jahrhunderts‘ für eine solche Fragestellung besonders attraktiv zu sein, weil in dieser Phase die naturwissenschaftlichen Diskurse noch nicht gänzlich ausdifferenziert sind. So werden in den folgenden Beiträgen gerade nicht einzelne wissenschaftliche Disziplinen wie etwa die Physik und die Chemie, die Mineralogie und die Geologie,

¹ Ganz selten war und ist die Naturwissenschaft an entsprechenden Forschungen beteiligt. Im Rahmen des ‚Erlanger Zentrums für Literatur und Naturwissenschaften‘ (ELINAS) entstehen mehr und mehr Arbeiten in Kooperation zwischen Literatur- und NaturwissenschaftlerInnen. Vgl. die Publikationen der Schriftenreihe „Literatur- und Naturwissenschaften“ (LN) im Verlag De Gruyter.

die Medizin und die Biologie gesondert untersucht. Vielmehr gilt es, thematische Debatten, erkenntnistheoretische Probleme und gesamtkulturelle Visionen auszumachen, die gleichermaßen in Literatur und Naturwissenschaften verhandelt werden und die verschiedene wissenschaftliche Disziplinen gewissermaßen ‚queren‘ und miteinander in Beziehung setzen. In diesem Zusammenhang sollen auch kooperative Projekte in den Blick rücken, bei denen das Zusammenwirken von Literatur und Naturwissenschaften zur Entwicklung innovativer Modelle, Perspektiven und Darstellungsformen führt.

Drittens möchte das an prominenter Stelle hervorgehobene Wörtchen ‚zwischen‘ im Titel des Sammelbandes auf den interaktiven Aspekt hinweisen. An dieser Interaktion zwischen Literatur und Naturwissenschaft interessiert zum einen die (quellenbasierte) Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlichen Wissensbeständen *in* der Literatur, wobei im dynamischen Prozess der Lektüre und Aneignung Modifikationen passieren bzw. ein kreatives Weiterdenken stattfindet. In literarischen Texten wird, wie vielfach zu bemerken ist, dieser Aushandlungsprozess zwischen den Disziplinen auch selbst inszeniert bzw. ausgestellt. Zu denken ist hier an Johann Wolfgang von Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften* (1809) (dem auch einer der Beiträge gewidmet ist), in dem – hinsichtlich der Frage der zwischenmenschlichen Anziehungskraft – chemische, botanische und medizinische Wissensbestände sich mit juristischen, ökonomischen und sozialen bzw. gesellschaftspolitischen Diskursen überlagern. Zum anderen interessieren an der Interaktion zwischen Literatur und Naturwissenschaft die sprachlichen Darstellungsweisen *in* den Naturwissenschaften, die sich oftmals literarästhetischer Mittel bedienen, gerade wenn es um die Vermittlung komplizierter oder problematischer Sachverhalte oder auch um die Popularisierung von Wissen geht. Hier geraten einschlägige Publikationsformate (Musenalmanach) und Gattungen (Lehrgedicht) ebenso in den Blick wie wissenschaftliche Darstellungen (Johann Samuel Traugott Gehler's *Physikalisches Wörterbuch* (1787–1795 und 1825–1845)).

Entsprechend dieser beiden Interaktionsformen gliedert sich der vorliegende Band in zwei Teile. Die ersten fünf Untersuchungen widmen sich exemplarisch *wissensgeschichtlichen Paradigmen und Übergängen*, d. h. verschiedenen thematischen Schwerpunktsetzungen, die im achtzehnten Jahrhundert quer zu den Disziplinen und Diskurszonen ‚zwischen Literatur und Naturwissenschaft‘ verhandelt werden. Der zweite Teil reflektiert dann vor allem solche Fallbeispiele, in denen die Frage nach den *Schreibweisen und Vermittlungsformen* naturwissenschaftlicher Erkenntnisse im Vordergrund stehen, wobei naturwissenschaftliche Darstellungsmodelle und literarische Formen teils miteinander konkurrieren, teils wechselseitig fruchtbar gemacht werden.

Wissensgeschichtliche Paradigmen und Übergänge

SABINE FRIEDRICH beschäftigt sich in ihrem Beitrag „Die theatrale Ausstellung wundersamer Maschinenteknik: Ambivalente Konfigurationen von Technik und Theater im *Siglo de Oro*“ mit dem ‚diskurs- und disziplinenübergreifenden Denkmodell‘ der ‚Maschine‘ im siebzehnten Jahrhundert, das in einer dynamischen Diskurszone zwischen Mechanik, Architektur, Philosophie und Literatur verhandelt wird. Sie stellt dabei vor allem heraus, in welch hohem Maße die Maschine zugleich als technischer Apparat rational betrachtet und als magisches Rätsel illusionär präsentiert wird. ‚Zwischen‘ Naturwissenschaft und Literatur eröffnet sich im siebzehnten Jahrhundert ein theatraler Raum, in dem das Wundersame der Maschine spektakulär inszeniert wird. Die Verfasserin zeigt diese Tendenz zum einen anhand von Techniktraktaten und Maschinenbüchern in der Tradition des *Theatrum machinarum* auf, in denen theatrale Präsentationsformen genutzt werden. Zum anderen werden die Inszenierung von Pedro Calderón de la Barca's mythologischem Drama *El mayor encanto, amor* (1635) sowie das dazugehörige Memorandum des Bühnenregisseurs Cosme Lotti im Hinblick auf die dominanten Hinweise zur Bühnenmaschinerie untersucht, die das Wunder der Technik theatral ausstellen und funktionalisieren. Erst mit der zunehmenden Trennung von Kunst und Wissenschaft um 1800, so die These, werden Maschinen aus dem illusionistischen Raum des Magischen gelöst.

An einem zentralen naturwissenschaftlichen Diskurs im England des achtzehnten Jahrhunderts, am Diskurs über den Längengrad, von dem unterschiedliche Bereiche der Lebenswirklichkeit betroffen und an dem verschiedene wissenschaftliche Disziplinen beteiligt waren, entziffert RUDOLF FREIBURGS Aufsatz „„Our never failing guide, the Watch‘: Der ‚Längengrad‘ in der englischen Literatur und Kultur des achtzehnten Jahrhunderts“ einen fundamentalen Paradigmenwechsel in der Auffassung von Naturwissenschaft. Zwar diskreditierte die zeitgenössische Literatursatire die Naturwissenschaft als arkane Gelehrsamkeit und diffamierte die Forscher mit ihren teils absurden Vorschlägen zu einer exakten Berechnung des Längengrads als Opfer des Wahnsinns, der Geldgier oder der Sinneslust. Doch die Lösung des Berechnungsproblems auf der Basis solider Handwerkskunst nahm diesen satirischen Attacken zunehmend ihre Berechtigung und etablierte im Gegenzug eine Wissenskultur, die sich durch experimentelle Verfahren, transparente Darstellung und interdisziplinäre Vernetzung auszeichnet. Nach einer historischen Skizze zum Problem des Längengrads, einer gründlichen diskursgeschichtlichen Aufarbeitung auch im Bereich der Populärwissenschaften und einem technikgeschichtlichen Exkurs bietet der

Aufsatz in seinen literaturwissenschaftlichen Analysen ein breites Kaleidoskop an literarischen Texten, die von der enormen Virulenz des Themas und seiner vielfältigen Übertragbarkeit auf Lebensfragen zeugt.

In seinem diskursgeschichtlichen Beitrag „Wie eine Naturwissenschaft zum Märchen wird: Die Alchemie-Debatte der Aufklärung und ihre literarischen Folgen“ beschreibt HARALD NEUMEYER die massive ‚Attacke des Aufklärungsjahrhunderts gegen das wissenspoetische System der Alchemie‘ und zeigt, wie komplementär zur Ausschließung der Arkanwissenschaften aus der Naturwissenschaft deren (verspätete) Rezeption durch die Literatur eine Weiterführung alchemistischen Wissens im Medium der Poesie in Gang setzt. Der erste Teil des Aufsatzes widmet sich der umfassenden Debatte zwischen Kritikern und Verteidigern der Alchemie im achtzehnten Jahrhundert, die disziplinenübergreifend stattfindet: zwischen Medizin, Theologie, Chemie, Physik, Mathematik und Philosophie. Im Zentrum stehen die Methodik (Analogiedenken) und die hermetische Schreibweise (Geheimhaltungsgebot) der Alchemisten, die letztlich auf beiden Seiten dazu führt, dass die Alchemie „als Märchen qualifiziert wird“. In der Literatur ist es gerade die Gattung des Märchens, in der die alchemistischen Symbole und Figuren eines magischen Wissens produktiv gemacht werden. Der Verfasser zeigt dies im zweiten Teil – nach Hinweisen auf Goethe und Novalis – exemplarisch an E. T. A. Hoffmanns Märchen „Nußknacker und Mausekönig“ (1816), das nicht nur alchemistische Wissensbestände und Darstellungsformen aufgreift, sondern den Übergang von der Naturwissenschaft zum Märchen auch diskurskritisch reflektiert.

Alchemie und Chemie spielen bekanntermaßen auch in Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften* (1809) eine zentrale Rolle; diese wurde von Seiten der Forschung bereits ausführlich diskutiert. In ihrem Beitrag „Attraktion und Kreation: Zum epistemischen Paradigmenwechsel in Goethes *Wahlverwandtschaften*“ trägt SARAH GOETH demgegenüber dem Umstand Rechnung, dass im Roman selbst vor dem trügerischen Charakter der ‚chemischen Gleichnisrede‘ gewarnt wird. Sie macht stattdessen ein anderes Wissensfeld als Leitmodell für die ‚Wahlverwandtschaften‘ aus: nämlich die Botanik. Nach einer Rekapitulation der bisherigen Forschungsdiskussionen über den Begriff der ‚Wahlverwandtschaft‘ zeigt sie zunächst auf, wie botanische Metaphern von Beginn an den Roman durchziehen. Sodann beschreibt sie den interdisziplinären Diskurs über die Analogie von Mensch und Pflanze, wie er im achtzehnten Jahrhundert von Seiten der Medizin (Julien Offray de la Mettrie), der Biologie (Carl von Linné), der Anthropologie (Johann Gottfried Herder) und eben der Botanik (Carl Friedrich Gärtner) geführt wird. Dabei wird die ‚Wahlverwandtschaft‘ in Verbindung mit der Vererbung, dem Prinzip der lebendigen Kreation und der Bastardbefruchtung gebracht. Anhand von Goethes *Die Metamorphose der Pflanzen* (1798) und seinem Roman *Die Wahl-*

verwandtschaften verdeutlicht die Verfasserin schließlich, wie das botanische Paradigma von Naturwissenschaft in Dichtung übergeht. Im Zentrum stehen die an die Metamorphose der Pflanzen angelehnte Entwicklung Otilies und der ‚doppelte Ehebruch der Phantasie‘ – die Zeugung des ‚Bastards‘ Otto.

Der Beitrag von RUDOLF DRUX, „Eine höchst vollkommene Maschine‘: Von der poetischen Faszination einer mechanischen Ente im späten achtzehnten Jahrhundert“, zeigt – ausgehend von der mechanischen Ente des Automatenbauers Jacques de Vaucanson – die vielfältigen Implikationen dieses technikgeschichtlichen Gegenstandes und die unterschiedlichen Bewertungen des mit ihm verknüpften ‚Mensch-Maschinen‘-Modells auf. Diese reichen von Jean-Baptiste d’Alemberts Ansicht, wonach die Ente die Möglichkeit vorführe, natürliche Prozesse mit technischen Mitteln zu simulieren, über Georg Christoph Lichtenbergs distanziert-ironische Haltung, wonach das ‚Mensch-Maschinen‘-Modell lediglich geeignet sei, Fehlfunktionen des Körpers zu veranschaulichen, bis hin zu Jean Pauls satirischer Verwendung dieses Modells, die zum einen die mechanischen Regularien der höfisch-aristokratischen Gesellschaft bloßstellt und zum anderen auf das sozioökonomische Problem einer Rationalisierung menschlicher Arbeitsplätze durch den Einsatz von Maschinen hinweist. Uneingelöst bleibt bis heute die wissenschaftliche Implikation, die die mechanische Ente Vaucansons verkörpert: Leben künstlich zu schaffen.

Schreibweisen und Vermittlungsformen

In TANJA VAN HOORNS Aufsatz „Physikalische Belustigungen, Metamorphosen im Musenalmanach: Naturkunde und Poesie in Zeitschriften der Aufklärung“ liegt der Fokus auf der Analyse der ästhetischen Darstellung naturwissenschaftlicher Inhalte in ausgewählten Zeitschriften der Aufklärung. Am Beispiel von Christlob Mylius’ *Der Naturforscher* (1747–1748), aber auch an dessen *Physikalischen Belustigungen* (1751–1757) sowie an Friedrich Heinrich Wilhelm Martinis *Mannigfaltigkeiten* (1769–1773) zeigt die Verfasserin, dass sich die Autoren in der Nachfolge der englischen Vorbilder Joseph Addison und Richard Steele darum bemühen, eine ‚naturkundlich thematische Ausrichtung‘ der Blätter mit einem unterhaltenden ‚allgemeinwissenschaftlichen Anspruch‘ zu verbinden, um somit gezielt ein Laienpublikum anzusprechen. Um der ‚Trockenheit‘ des naturwissenschaftlichen Stoffes entgegenzuwirken, reichert Mylius in Zusammenarbeit mit Gotthold Ephraim Lessing seine ‚echten Belehrungen‘ durch Elemente der Poesie – hier vor allem der Anakreontik – an und bietet somit statt ‚abstrakt-deduktiver Logik‘ den Charme ‚sinnlich konkreter Physik‘. Durch die glückliche Verbindung seriöser

Physikotheologie mit der Sinnenfreude der Anakreontik ermöglichen Mylius und seine Zeitgenossen somit einen spielerischen Dialog zwischen Naturwissenschaft und Ästhetik.

RETO RÖSSLER untersucht in seinem Beitrag „Glückliche Konstellation? ‚Lehrgedicht‘, Komet und ‚Versuch‘, 1744–1747“ den auffälligen Zusammenhang zwischen der ‚Kometenforschung‘ einerseits und der Poetologie und Praxis von ‚Lehrgedicht‘ und ‚Versuch‘ andererseits, für die er einen intensiven Paradigmenwechsel nachweisen kann. Waren Kometen in der Antike und der Vormoderne noch Vorboten von Unheil oder Katastrophen – kosmische Symbole der Kontingenz schlechthin –, so wurden sie in der Folge der Entdeckungen von Nikolaus Kopernikus, Tycho Brahe, Johannes Kepler und Sir Isaac Newton zu berechenbaren Objekten, die spätestens seit Edmund Halleys Vorhersagen zur Wiederkehr eines Kometen im Jahre 1758 keinen Grund mehr für Furcht aufkommen ließen. An der Schnittstelle zwischen Naturwissenschaft und Poesie entwickelt sich gerade das Lehrgedicht zu einem wertvollen Medium: Es eignet sich wie keine andere Gattung dazu, gesichertes, ‚indikatives‘ mit ‚hypothetisch-konjunktivischem‘ Wissen zu verbinden. Am Beispiel von Albrecht Hallers Text „Das Philosophische Gedicht vom Kometen“ (1744) zeigt Rössler, dass Haller zu Beginn seines Textes historisches und mit gelehrten Fußnoten angereichertes empirisches Wissen präsentiert, während er im Schlussteil des Lehrgedichtes Vermutungen äußert, Spekulationen anstellt und Hypothesen zu Wesen und Funktion von Kometen im Kosmos entwickelt. Das Lehrgedicht weist somit eine Doppelkodierung auf: Einerseits repräsentiert es faktisches Wissen, andererseits ist es – hier dem zeitgenössischen Experiment und der Gattung des Versuchs (‚Essay‘) vergleichbar – intensiv an der Hervorbringung von Wissen beteiligt.

In seinem Beitrag „Eine kleine Debatte zur adäquaten Darstellung naturwissenschaftlichen Wissens um 1800: *Gehler's Physikalisches Wörterbuch* (1787–1795) und Goethes *Zur Farbenlehre* (1810)“ fragt MANUEL ILLI nach der Genese der dichotomischen Verhältnisbestimmung zwischen Naturwissenschaft und Literatur im achtzehnten Jahrhundert und beschreibt einen spannungsvollen Prozess der wechselseitigen Abgrenzung einerseits, des Versuchs einer konstruktiven Synthese andererseits mittels einer intensiv diskutierten Sprach- und Zeichenreflexion. Er entfaltet dabei die These, dass Naturwissenschaftler – vornehmlich Physiker – zunehmend für ein ‚divergierendes Zwischen‘ einträten, in der Literatur dagegen ein ‚konvergierendes Zwischen‘ erprobt werde. Diese Konstellation untersucht er in einer Gegenüberstellung von *Gehler's Physikalischem Wörterbuch* (als Vermittlungsorgan des Forschungs- und Wissensstandes der Zeit) und Goethes *Zur Farbenlehre*. An Gehlers Lexikon, so die ausführlich entfaltete These, lässt sich – nicht zuletzt anhand zweier im Abstand von 40 Jahren erschienener Auflagen – die zunehmende Etablierung einer spezifischen Fachsprache in den

Naturwissenschaften ablesen: Axiomatisierung, Formalisierung, Symbolisierung, Begriffsbildung und Entrhetorisierung. Goethes Schrift *Zur Farbenlehre*, die nicht nur aus sachlichen Gründen, sondern vor allem wegen der Verweigerung der naturwissenschaftlichen Schreibweise kritisiert wurde, entwickelt dagegen das Darstellungsmodell einer poetischen Anschauung. Damit erscheint der Text als ein „irritierendes Hybrid“, so die These, das in der Fachwissenschaft keine Anerkennung, im literarischen Feld der Zeit kaum Beachtung gefunden hat.

ANGELA OSTER stellt in ihrem Beitrag „Schreiben auf der *surface du globe*: Naturgeschichte um 1800 zwischen Biologie und Ästhetik bei Georges Cuvier“ den Biologen, Zoologen und ‚brillanten Osteologen‘ Georges Cuvier vor. Oster zeigt, dass Cuvier sich den Anschein gibt, sein wissenschaftliches Werk mit der Aura von ‚Faktizität‘, ‚Neutralität‘ und ‚Nüchternheit‘ zu umgeben und sogar ein absolutes Metapherntabu zu etablieren versucht, an das er sich dann aber selbst nicht hält. Vielmehr zeichne sich die Tiefenstruktur seiner Texte durch eine gleichsam ‚romantische‘ Intensität aus, die seinen wissenschaftlichen Schriften eine Tendenz zu Poetizität und dichterischer Tragödie verleihe. Die von ästhetischen und rhetorischen Elementen gleichermaßen durchsetzten naturwissenschaftlichen Texte Cuviers erinnern somit an die Literatur Honoré de Balzacs und Stendhals. Einerseits dienen sie der Popularisierung der Naturwissenschaft im neunzehnten Jahrhundert, andererseits verdeutlichen sie aber auch Cuviers patriarchalisch geprägte Wissenschaftskonzeption und seine Intention, mit sprachlichen Mitteln Macht auszuüben, um mögliche Rivalen bei den ‚virilen Hahnenkämpfen‘ in den Akademien in ihre Schranken zu verweisen.

Einen besonderen Zugang zur Beziehung zwischen Literatur und Naturwissenschaft wählt LUTZ KASPERS Beitrag „*La nature du feu*: Nächtliche Szenen mit Émilie du Châtelet“. Er erörtert diese Beziehung nicht auf der Ebene des historischen Materials, dem 1737 veröffentlichten Preisausschreiben der *Pariser Akademie der Wissenschaft* zum Thema „*La nature du feu*“, sondern auf der fachdidaktischen Ebene der aktuellen Naturwissenschaften. Dazu stellt Kasper zunächst divergierende Konzeptualisierungen von Licht und Wärme im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert dar, betrachtet im Besonderen die Positionen von Émilie du Châtelet und Voltaire und erörtert sodann deren Essays zum Preisausschreiben. Schließlich führt Kasper anhand der Arbeiten, Problemstellungen und Modellbildungen du Châtelets und Voltaires vor, wie Formen des Erzählens und dialogischen ‚In-Szene-Setzens‘ als Lehrmethoden innerhalb der Naturwissenschaften einsetzbar sind, um zum einen Faktenwissen und fachliches Können zu vermitteln und zum anderen eine *scientific literacy* auszuprägen, die sich aus verschiedenen Kompetenzen aus den Bereichen des Wissens, Handelns und Bewertens zusammensetzt.

Insgesamt werden eine große Spannbreite und ein enormer Facettenreichtum der herausgearbeiteten Wechselbeziehungen deutlich. Anhand der verschiedensten Debatten (Diskussionen etwa über Licht und Wärme, Fortpflanzung und Vererbung, Kometenforschung und Kartographie) sowie technischen Entwicklungen (Maschine; künstlicher Mensch) entfaltet sich ein Aushandlungsprozess im Schnittfeld von naturwissenschaftlichen Theoriebildungen einerseits und ästhetischen Wahrnehmungsweisen bzw. Vermittlungsformen des Wissens andererseits. Als besonders interessant erweisen sich in der Diskurszone solche Konzepte, in denen die Trennlinie zwischen den Disziplinen (noch) nicht scharf gezogen wird. Magische Räume und arkanes Wissen bilden dabei ebenso eine Brücke zwischen den Disziplinen wie poetische Darstellungsmodi: Metaphern-Bildungen, narrative bzw. dialogische Inszenierungen, sinnlich-konkrete Veranschaulichung und nicht zuletzt die Erfindung konjunktivistischen Wissens oder das Mittel der Ironie. Im langen achtzehnten Jahrhundert findet sich damit noch eine enorme Dynamik *zwischen* den Kulturen. Es werden Potentiale und Synergieeffekte ausgeschöpft, die ab dem späteren neunzehnten Jahrhundert zunehmend verschwinden oder aber einseitig im Raum der Literatur fortleben.

Literaturverzeichnis

- Borgards, Roland, Harald Neumeyer, Nikolas Pethes und Yvonne Wübben (Hg.). *Literatur und Wissen: Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler, 2013.
- Danneberg, Lutz. *Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2009.
- Danneberg, Lutz, und Friedrich Vollhardt (Hg.). *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1992.
- Gess, Nicola, und Sandra Janßen (Hg.). *Wissensordnungen: Zu einer historischen Epistemologie der Literatur*. Berlin: De Gruyter, 2014.
- Klausnitzer, Ralph. *Literatur und Wissen: Zugänge – Modelle – Analysen*. Berlin: De Gruyter, 2008.
- Krämer, Olav. „Intention, Korrelation, Zirkulation: Zu verschiedenen Konzeptionen der Beziehung zwischen Literatur, Wissenschaft und Wissen“. *Literatur und Wissen: Theoretisch-methodische Zugänge*. Hg. Tilman Köppe. Berlin: De Gruyter, 2011. 77–115.
- Pethes, Nikolas. „Literatur und Wissensgeschichte: Ein Forschungsbericht“. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 28.1 (2003): 181–231.
- Rheinberger, Hans-Jörg. *Natur und Kultur im Spiegel des Wissens*. Heidelberg: Winter, 2014.
- Snow, Charles Percy. *The Two Cultures*. London: Cambridge University Press, 1959.